

die Ausnahme« (S. 38) bilden. Zugleich trägt sie maßgeblich zur weiteren Konturierung vormoderner Textualität und Autorschaft bei und wirft letztlich auch ein neues Licht auf Frauenlob, der, so zeigt sich, in seiner besonderen Faszinationskraft bis heute nichts eingebüßt hat.

DOI 10.1515/bgsl-2015-0033

Catherine Drittenbass: *Aspekte des Erzählens in der ›Melusine‹ Thürings von Ringoltingen. Dialoge, Zeitstruktur und Medialität des Romans*, Heidelberg: Winter 2011, 466 S. (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte)

Die Lausanner Dissertation von Catherine Drittenbass widmet sich einer narratologischen Analyse der ›Melusine‹ Thürings von Ringoltingen. Der Untertitel des Buches präzisiert das Erkenntnisinteresse und unterscheidet drei Schwerpunkte der Romananalyse: Dialoge, Zeitstruktur und Medialität. Der Buchtitel verrät nicht, dass die französische Vorlage Thürings, Coudrettes Versroman ›Mélusine‹, vergleichend mitbehandelt wird, was jedoch für die Analysen von grundlegender methodischer Relevanz ist.

Es geht der Verfasserin um die Struktur der Thüring'schen ›Melusine‹ jenseits von Erzählschemata (›gestörte Mahrtenhe‹), vor allem aber um den Erzähler, der unter diesen Voraussetzungen zum ersten Mal im Zentrum einer Untersuchung steht (vgl. S. 17). Drittenbass untersucht die Präsentations- und Strukturierungsstrategien des Erzählers, sein »Stoff- und Erzählstrangverständnis« (S. 54), mit einem übergreifenden Interesse am Modell der »analytische[n] Erzählform« (S. 17) bei Thüring und Coudrette. Die anvisierten Text- und Autor-Spezifika ordnet sie unter die Kategorie ›Stil‹ ein und schließt ihre Arbeit explizit an Hans-Gert Roloffs auf die sprachliche Gestaltung Thürings zielende ›Stilstudien‹ von 1970 an¹, die kritisch hinterfragt und durch neue Erkenntnisse ergänzt werden sollen (vgl. S. 28 f).

Nach einem einleitenden Kapitel (›Eckpunkte und Ziele des Forschungsvorhabens‹, S. 11–51), das einen Forschungsüberblick sowie das Theoriedesign präsentiert – grundlegend sei ein diskursanalytischer Ansatz mit linguistisch-komparatistischen Erweiterungen (vgl. S. 12) –, werden die Blickwechsel (Kap. 2), Pro- und Analepsen (Kap. 3), Dialoge (Kap. 4) und die mediale Präsentation der ›Melusine‹

¹ Hans-Gert Roloff: *Stilstudien zur Prosa des 15. Jahrhunderts. Die Melusine des Thüring von Ringoltingen*, Köln u. Wien 1970 (Literatur und Leben N. F. 12).

Dr. Coralie Rippl: Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich, E-Mail: coralie.rippl@ds.uzh.ch

durch den Basler Erstdruck Bernhard Richels von 1473/74 (Kap. 5) untersucht. Ein Fazit, Anhänge mit tabellarischen Übersichten zur Frequenz der analysierten narrativen Techniken sowie ein Literaturverzeichnis beschließen die Arbeit.

Das zweite Kapitel (»Die prominente Rolle des Erzählers bei der Disposition des Erzählstoffes: angekündigte Erzählstrang- und Blickwechsel«, S. 53–69) präsentiert zunächst kurz die Ergebnisse der narratologisch-linguistischen Analyse von Erzählstrang- und Blickwechseln. Interessant ist dabei vor allem der Abschnitt, in dem Drittenbass der Verwendung der Begriffe *materie* und *hyftorie* nachgeht, deren Auftreten sie im Zusammenhang mit den Blickwechseln bemerkt (S. 62–69). Diese genauen Kontextstudien einschlägiger, in Verbindung mit der Frage nach mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Erzähl- wie Übersetzungspoetiken immer wieder diskutierter Termini sind wichtig, weil solche Historisierungen einer vorschnellen Aufladung der Begriffe mit Bedeutungsdimensionen vorbeugen können, die ihnen erst später zuwachsen. Für Coudrette und Thüning sei die »Historie« einerseits »an [...] den Akt des Erzählens gebunden«, andererseits erschließe sie sich nur in ihrem Verhältnis zur »Materie« als »Stoff, aus dem die Erzählung geformt wird«, weil »die »Materie« gerade im Akt des Tradierens und Erzählens im Zeichen der »Historie« zu ihrem Wirklichkeitsanspruch kommt« (S. 67). Wenn, wie Drittenbass folgert, Wirklichkeit »sowohl bei Coudrette wie bei Thüning durch das Erzählen der Historie konstruiert« (S. 68) werde, ist dies eine relevante Erkenntnis für die Diskussion um den mit der *hyftorie* verknüpften Authentizitätsanspruch des frühneuzeitlichen Erzählens und die Gattungspoetik des Prosaromans.

Als Herzstück der Arbeit kann das dritte, umfangreichste Kapitel gelten (»Vorausdeutungen auf Zukünftiges – Rückblicke auf Vergangenes: Die Erzählstruktur der »Melusine« Thürings und Coudrettes«, S. 71–165). Während die narratologischen Befunde des zweiten und auch des vierten Kapitels das im Rahmen älterer Interpretationen bereits als auffällig Markierte vom erzähltheoretischen Standpunkt aus bestätigen,² führt vor allem die detaillierte Untersuchung der Zeitstruktur über die Verwendung von Pro- und Analepsen zu neuen, interessanten Ergebnissen. So zeigt Drittenbass etwa, dass das von Thüning eingefügte Augustinus-Exemplum durchaus nicht isoliert steht, sondern Teil einer ausgeklügelten Gesamtkomposition ist. Thüning verändert die bei Coudrette bereits angelegte Erzählstruktur

² Dass im ersten Teil des Romans Reymund und Melusine im Mittelpunkt stehen, im zweiten Teil Geffroy, wobei das Schicksal des Elternpaares mit dem des Sohnes vielfältig verknüpft ist, ein Befund, den Drittenbass als Ergebnis aus der Analyse der Blick- und Erzählstrangwechsel präsentiert (vgl. S. 311), entgeht einer aufmerksamen Lektüre nicht, vgl. die klugen Beobachtungen von Anna Mühlherr: »Melusine« und »Fortunatus«. Verrätselter und verweigerter Sinn, Tübingen 1993 (Fortuna vitrea 10).

entscheidend, indem er die negativen, auf bevorstehendes Unglück weisenden Vorausdeutungen auf das Augustinus-Exemplum hin ausrichtet. Es werde auf diese Weise ein »textuelles Echo« (S. 88) erzeugt, das formal wie inhaltlich vielschichtige Bezüge zwischen der Exemplumsthematik und der Melusinen-geschichte generiere.

Das vierte Kapitel (»Erzählungsimmanente Dialoge in direkter Rede in der ›Melusine‹«, S. 167–241) verbindet mit dem fünften (»Text und Bild in der ›Melusine‹ im Basler Erstdruck Bernhard Richels«, S. 243–310) die These, dass Dialoge in direkter Rede und Illustrationen funktional vergleichbar seien im Hinblick auf eine »performative« Erweiterung des Erzählvorgangs, mithin Perspektivenvielfalt erzeugten, etwa, was die Charakterisierung der Figuren und ihre Beziehungen untereinander betreffe (vgl. S. 240). Dementsprechend kommt Drittenbass dann bei der Untersuchung der Richel-Inkunabel auf die Relationen von Text und Bild hin zu dem Ergebnis einer gezielten Rezeptionssteuerung, die wiederum für eine hohe Qualität des Drucks spreche (vgl. S. 308–310). Dass diese mediale Vielfalt der »Illustration« ein Spezifikum des Prosaromans sei, muss jedoch vorerst eine Hypothese bleiben, da Drittenbass keinen Vergleich mit anderen Texten bietet.

Damit ist bereits der zentrale Kritikpunkt an dieser Arbeit angesprochen: Die komparatistische Methode ist allenfalls in Ansätzen, jedoch nicht konsequent verfolgt. Ihre Ziele formuliert Drittenbass bescheiden und kleinräumig: Sie möchte mittels detaillierter Analysen einen Beitrag leisten

»zur Erforschung der ›Melusine‹ Thürings, indem das Zusammenwirken der werkkonstituierenden Elemente von Textaufbau, Stil und Medialität freigelegt und entsprechende Interpretationen für den Text vorgenommen werden« (S. 318).

Gleichzeitig sei die Studie ein »Baustein für umfassendere, über den einzelnen Text hinausgehende Untersuchungen« (ebd.). Die Metaphorik vom Baustein oder Mosaikstein (vgl. S. 319) scheint symptomatisch für das Selbstverständnis der Verfasserin. Das ist einerseits sympathisch, weil hier Ergebnisse konsequent und strukturiert dargeboten und nicht künstlich aufgeblasen werden, andererseits hemmt eben diese strikte Beschränkung den Erkenntnisgewinn. Dabei hätte, was jetzt in der Wahrnehmung des Lesers etwas unverbunden als eine Fülle von Einzelergebnissen nebeneinander steht, wesentlich an Prägnanz und Spezifik gewinnen können, wenn die Materialbasis noch erweitert worden wäre. Da Drittenbass auf die möglichen Vergleichskonstellationen mit anderen Vertretern des frühneuhochdeutschen Prosaromans (»Pontus und Sidonie« oder »Magelone«) oder – im Hinblick auf die Medialitätsthematik – anderen Überlieferungszeugen der Thüring'schen »Melusine« (z. B. die Nürnberger Handschrift GNM 4028 oder Feyerabends »Buch der Liebe«), hinweist (vgl. »Fazit« S. 311–319), fragt man sich, warum sie diesen wichtigen Schritt nicht mehr selbst macht. Zu bedauern ist die

auf formaler Ebene selbst für einen umfangreichen Band auffällige Häufigkeit von Flüchtigkeitsfehlern, welche, da sie auch in Zitaten der Sekundärliteratur auftreten, das Verständnis erschweren (vgl. z. B. S. 24, 29, 40).

Der Blick für das Detail, genaue Textkenntnis und eine breit informierte, auch Thürings französische Vorgänger berücksichtigende Lektüre sind die Pluspunkte dieser Arbeit, die zudem sehr genau das Verhältnis von Tituli, Illustrationen und Text im Basler Erstdruck von Bernhard Richel erschließt. Zumindest am Schluss hätte man sich jedoch eine etwas umfassendere Perspektive auf den Gegenstand gewünscht, die die Relevanz der Ergebnisse vor dem Hintergrund zeitgenössischer Literatur und Erzählkonventionen (Gattung Prosaroman) oder auch des Frühdruckmilieus noch verdeutlicht und die Ergebnisse auf diese Weise verallgemeinerbar gemacht hätte. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, die Erklärung und Theoretisierung des narratologischen Arbeitsinstrumentariums gerate zum Selbstzweck, da der sehr ausführlichen Proklamierung der Methodik dann doch eher wenige neue Ergebnisse folgen. Überzeugend sind daher vor allem das dritte und das fünfte Kapitel, die entschiedener die Ebene der linguistisch-narratologischen Analysen verlassen und die dort gewonnenen Einzelergebnisse produktiv in umfassendere Interpretationsansätze überführen.

DOI 10.1515/bgsl-2015-0015

Thorsten Burkard, Markus Hundt, Steffen Martus u. Claus-Michael Ort (Hgg.): *Politik – Ethik – Poetik. Diskurse und Medien frühneuzeitlichen Wissens*, Berlin: Akademie Verlag 2011, 271 S., 6 Abb. (Diskursivierung von Wissen in der Frühen Neuzeit 1)

Unter den gängigen Vokabeln zur Selbstbeschreibung geisteswissenschaftlicher Forschungsinteressen gehört neuerdings – neben der ubiquitären ›Kulturwissenschaft‹ – die ›Wissensgeschichte‹. Sie scheint unterdessen so gängige akademische Münze geworden zu sein, dass kaum einer fragt, was Wissensgeschichte denn eigentlich sei.¹ Als natürliche Tochter etablierter Disziplinen wie Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte, wohl auch der Litterär-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, macht sie sich anheischig, Bereiche, welche bislang disziplinär voneinander getrennt waren, zusammen zu nehmen und integrativ zu betrachten, wo

¹ An Antworten hingegen mangelt es nicht; vgl. etwa Philipp Sarasin: Was ist Wissensgeschichte?, in: IASL 36/1 (2011), S. 159–172.

Dr. Jost Eickmeyer: Freie Universität Berlin, Institut für deutsche und niederländische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin, E-Mail: jost.eickmeyer@fu-berlin.de